

Zur Person:

Isis von Puttkamer wird am 4. März 1934 in Jamrin/Pommern (heute Jamrzyno/Polen) geboren. Sie engagiert sich in den Kreisverbänden ihrer späteren Wohnorte, vor allem in der Frauenbereitschaft. Von 1971 bis 1994 ist sie Leiterin der Frauenarbeit und von 1979 bis 1982 zweite Vorsitzende des Kreisverbandes Jeverland, unterstützt dort Blutspendeaktionen, Sanitätseinsätze und die Sozialarbeit. Als Leiterin der Frauenarbeit ist sie auch für den Pflegehilfssdienst und die Schwesternhelferinnenausbildung verantwortlich. Von 1984-2014 ist sie Leiterin der Sozialarbeit im Kreisverband Jeverland. Der Aufbau einer ambulanten Pflege und die Arbeit mit jungen Leuten gehören ebenso zu ihren Engagement im Roten Kreuz wie die Hilfe während der Schneekatastrophe im Jeverland im Winter 1978/79.

Isis von Puttkamer ist von 1982-1998 Landesbereitschaftsführerin des Landesverbandes Oldenburg und nimmt in dieser Zeit an zahlreichen Wettbewerben des Roten Kreuzes als Zuschauerin und auch als Schiedsrichterin teil. Als sie später auch Leiterin der Frauenarbeit auf Bundesebene wird, ist sie gleichzeitig Mitglied des Bundesfrauenausschusses, dessen Vorsitz sie von 1991-1999 übernimmt. Zudem wird sie Mitglied verschiedener anderer Bundesausschüsse, wie dem Bundesausschuss für Katastrophenschutz und arbeitet von 1991 bis 1999 im Präsidialausschuss Sozialarbeit.

Seit 2004 ist Isis von Puttkamer Ehrenmitglied des Präsidiums des Deutschen Roten Kreuzes.

Aus dem Interview:

Das Konfirmationskleid aus dem Care-Paket - frühe Erfahrungen mit dem Roten Kreuz

Ich wurde in Jamrin, Kreis Stolp, in Pommern, im heutigen Polen geboren und bin auf dem Gut meiner Eltern in Wiesenburg aufgewachsen. Dort habe ich Flucht und Vertreibung miterlebt, wir haben mehrere Stationen durchwandert und sind letztendlich nach Schönweide bei Plön in Schleswig-Holstein gekommen. In Schönweide habe ich gleich bei der Blutspende des Roten Kreuzes angefangen, weil ich das Rote Kreuz als eine ganz großartige Sache kennengelernt habe. Es hat uns auf unseren schlimmen Wegen geholfen und später mit Schulspeisung, mit Verpflegung, mit Getränken, bis

hin zu meinem Konfirmationskleid aus dem Carepaket. Das sind alles Dinge, die mich geprägt haben. Von Schönwalde aus bin ich als Fahrschülerin nach Plön ins Gymnasium gegangen, dort war ich bei vielen sportlichen Aktivitäten dabei, wie zum Beispiel dem Rudern, unsere Vierergruppe trifft sich heute noch. Wir haben auf dem Gymnasium aber auch einen Sanitätslehrgang des Roten Kreuzes mit einer Frau Dr. Galett absolviert, so dass ich in der Ersten Hilfe schon etwas ausgebildet war und deshalb nicht nur bei der Blutspende, sondern auch schon bei dörflichen Veranstaltungen, Reitturnieren und ähnlichen Dingen mithelfen konnte. Ich wollte von Anfang an helfen. Da ich aber erst 14 Jahre alt war, als ich den Lehrgang absolvierte, konnte ich noch nicht Mitglied des Roten Kreuzes werden, das war erst mit 16 Jahren möglich. Als ich dann 16 war, das war 1951, hatte ich schon einige Tätigkeiten für das Rote Kreuz übernommen und wurde dann vollgültiges Mitglied im Roten Kreuz des Kreisverbandes Plön.

Während des Lehrgangs im Gymnasium wurden wir in einfachen Dingen ausgebildet, so dass wir schon mithelfen konnten, Verbände anlegen und Wundversorgung. Sachen, wie sie heutzutage ausgebildet werden, der Umgang mit Defibrillation und Herz-Druck-Massage gab es damals noch nicht.

Der Kreisverband Jeverland – Sozialarbeit

Bedingt durch die berufliche Tätigkeit meines Mannes zogen wir nach Wilhelmshaven-Fedderwarden. Fedderwarden war damals ein kleines Dorf und gehörte zum Kreisverband Jeverland, im Kreisverband wurde ich mit offenen Armen aufgenommen. Von Vorteil war auch, dass ich Erste-Hilfe-Ausbilderin war und einen Unterführungslehrgang absolviert hatte, weshalb ich auch gleich als Ausbilderin und vor allen Dingen als Leiterin der Frauenarbeit eingesetzt wurde. Gleichzeitig habe ich anfallende Einsätze wie Blutspende, Sanitätseinsätze und die Sozialarbeit unterstützt, zum Beispiel die Arbeit der Kleiderkammer und die Seniorenbetreuung in Jever.

Der Kreisverband in der Sophienstraße

Anfangs hatten wir ganz kleine Räumlichkeiten in der Kalkstraße, noch davor befand sich der Kreisverband in der Schlosserstraße, da war das ganz dürftig. Auch in der Kalkstraße war es sehr eng, dort haben wir schon die Kleiderkammer betrieben.

Wir hatten damals einen ganz tollen Vorsitzenden, er hat sich für die Erweiterung der Räumlichkeiten eingesetzt und dann sind wir in die Sophienstraße gezogen, die wir dann auch käuflich erworben haben, das war ein großes Risiko, dafür haben wir die Kalkstraße verkauft und mit dem Geld hatten wir schon doch einen großen Brocken für den Ankauf in der Sophienstraße. Dort konnten wir die Kleiderkammer gut ausbauen, für die Seniorenbetreuung hatten wir jetzt einen größeren Raum zur Verfügung und für das Jugendrotkreuz. Später haben wir von einem Banker einen Pavillon geschenkt bekommen, die Banken hatten früher kleine Pavillons an den einzelnen Orten, die mit Toilette einer kleinen Küche ausgestattet waren. In diesem Pavillon haben wir zum Beispiel die Lebensmittelausgabe eingerichtet. Uns wurden viele Lebensmittel zur Verfügung gestellt, aber zum Beispiel auch neue Schuhe von einem aufgelösten Schuhgeschäft.

In der Sophienstraße hatten wir ein kleines Büro, ein Nebenbüro und eine Fahrzeughalle. Die große Fahrzeughalle wurde später von Herrn von Wilden zur Kleiderkammer umgebaut, bevor die Kleiderkammer in dem Pavillon untergebracht wurde. Die Bereitschaft, die zunächst auch in der Sophienstraße war, wurde in die Schützenhofstraße verlagert, wo auch die Fahrzeuge gut untergestellt werden konnten. Nachdem die Bereitschaft auch in die Schützenhofstraße zog, wurde die Garage in eine Kleiderkammer umgebaut und der Pavillon war frei für die ambulante Pflege. In dem anderen Raum, in dem sich die Bereitschaft aufgehalten hat, wurde vorläufig das Jugendrotkreuz untergebracht, bevor es auch in die Schützenhofstraße zog, da dort später die ambulante Pflege untergebracht wurde. Ein weiterer schöner großer Raum stand für die Seniorenarbeit zur Verfügung, in dem wir aber auch Lehrgänge und Schwesternhelferinnenlehrgänge abgehalten haben.

Wir stellten einen ganz großen Container, der sonst in der Schützenhofstraße gestanden hatte, gleich neben den Pavillon, so dass alles was, nicht mehr gebraucht wurde, in diesen großen Container gebracht wurde und die Sachen jetzt immer direkt aus der Sophienstraße abgeholt werden, das war eine große Verbesserung.

Seniorenarbeit und Suchdienst

Am Anfang hatten wir eine große Zahl passiver Mitglieder und wir haben nachher versucht, durch Werbeaktionen mehr Mitglieder zu bekommen. Um etwas zu bieten, haben wir den Fahrdienst aufgebaut und natürlich die Seniorenarbeit ausgebaut. In Jever konnten wir 40 Leute unterbringen. Da das aber nicht ausreichte,

haben wir zwei Seniorennachmittage veranstaltet. Die Senioren hatten auch noch ihre Erinnerung aus dem Krieg und wussten, dass das Rote Kreuz ihnen geholfen hatte und insofern war es am Anfang sehr viel tiefer verwurzelt in der Bevölkerung, zumindest in meiner eigenen Erinnerung. Außerdem hatten wir in der ersten Zeit im Kreisverband auch den Suchdienst, bei uns in der Geschäftsstelle wurde die Kartei geführt, dort habe ich auch mitgeholfen. Dort wurden die Verschollenen aus dem Krieg, von denen man Unterlagen gefunden hatte, von Bund und Land zu den Kreisverbänden weitergegeben und oft mussten die Angehörigen benachrichtigt werden. Zu meiner Zeit lief das über den Kreisverband und wurde persönlich übermittelt. Wir sind zu den Angehörigen hingegangen, um ihnen diese Nachricht zu überbringen. Das war wichtig, zu wissen, wann ist mein Mann gefallen, was ist mit ihm passiert, auch um das für die Rente und für solche Unterlagen zu wissen. Das haben wir dann persönlich übergeben, das war Bestandteil der Sozialarbeit. Wir haben uns viel mehr um einzelne Leute gekümmert, Besuchsdienste nannten wir das, Leute besucht, vor allem Alleinstehende, zu Geburtstagen. Aber später wurde es dann so viel, da kommt man nicht mehr gegen an.

Das Miteinander ist wichtig – Jugendarbeit, Pflegehilfsdienst und Schwesternhelferinnenausbildung

1971 habe ich in Fedderwarden eine JRK-Gruppe gegründet. Ich war, obwohl ich im Kreisverband tätig war, auch hier in Fedderwarden im Roten Kreuz tätig, habe hier bei Dorffesten mitgewirkt. Im Marien-Gymnasium in Jever ist später auch die Sanitäts-AG entstanden. Durch meine Ausbildung habe ich am Anfang nur die 11. Klassen unterrichtet, da es damals Verfügungsstunden für den Erste-Hilfe-Unterricht gab. Nachher gab es dafür die Arbeitsgemeinschaften und ich habe dann die Arbeitsgemeinschaft Erste Hilfe gegründet. Das waren Schüler, die mehr lernen wollten und ich hatte auch einen Schüler, der schon als Schüler eine Diabetes und eine Insulinpumpe hatte. Er war Mitglied in einer Arbeitsgemeinschaft und sprach auch mal über seine Insulinpumpe. Was ist meine Krankheit? Was bedeutet das eigentlich, zuckerkrank zu sein? Damit die anderen auch ein Verständnis dafür bekommen. So haben wir angefangen, die Schüler besser zu qualifizieren.

Es war in den Schulen üblich, dass wenn sie Sportveranstaltungen hatten, sich an das Rote Kreuz oder an eine andere Hilfsorganisation zu wenden, um dort Hilfskräfte zu

finden, die den Sanitätsdienst übernahmen. Diese Leute standen irgendwann nicht mehr zur Verfügung, weil die meisten ja berufstätig sind. Die wenigen hauptamtlichen Rettungssanitäter, waren so eingebunden, dass sie nicht in der Schule helfen konnten. Dann haben diese Schulsanitäter gesagt, das machen wir jetzt und haben beim Musical oder bei Sportveranstaltungen den Sanitätsdienst übernommen. Sie mussten auch in der Lage sein, den richtigen Notruf abzusetzen, wenn es wirklich kritisch wurde. Das lernten sie im Schulsanitätsdienst, zur rechten Zeit die richtige Hilfe holen. Zunächst führten wir an den Schulen Erste-Hilfe-Lehrgänge durch. Als uns Material fehlte, habe ich rumgefragt. Wir bekamen von einer Bank das Geld für Sanitätstaschen, das war unser erster Gegenstand. Ich selbst habe mal vom Landkreis als Auszeichnung für viele Erste-Hilfe-Lehrgänge, die ich durchgeführt habe, eine eigene Ausbildungspuppe geschenkt bekommen, die konnte ich nun auch einsetzen. Im Kreisverband hatten wir mehr Material zur Verfügung, deshalb haben wir die Schulsanitäts-AG ausgliedern und dem Kreisverband gehen können. Wir haben natürlich auch in den Schulen nach und nach versucht, Dinge anzuschaffen, aber am Anfang sind wir auch in den Kreisverband gegangen. Es war auch nicht einfach, das Material hin- und her zu tragen, allein die Puppen waren sehr schwer. Das habe ich dann mit meinem Auto organisiert und die Schüler haben toll geholfen, alles aus- und einzuladen. Wir benötigen auch Decken für die Ausbildung, auch diese wurden uns gespendet. Bei der Raiffeisenbank gibt es immer einen Tag der Helfer, an dem besondere Projekte bezuschusst werden. Da habe ich bei der Raiffeisenbank in Jever einen Antrag gestellt. Wir brauchten unbedingt Puppen für eine Schulsanitäter-AG und mehr Ausbildungsmaterialien, da war ich ganz stolz, als wir eine große Summe, ich glaube, 2.000 Euro, erhielten. Bei der feierlichen Übergabe hat eine Gruppe vom Schulsanitätsdienst selbst eine realistische Unfallsituation gemimt, das haben sie selbst ausgedacht und vor 300, 400 Leuten vorgeführt, das haben die Schulsanitäter spitzenmäßig gemacht, ich war so stolz auf die und die Leute haben gesehen, dass das Geld in den richtigen Händen war.

Den Schulsanitätsdienst haben wir an mehrere Schulen durchgeführt, auch an einer Sonderschule, mit denen bin ich auch einmal zu einem Wettbewerb gefahren, die haben dort gut abgeschnitten. Landessieger wurde einmal das Marien Gymnasium, in dem ich unterrichtet hatte, da war ich sehr stolz auf die Schüler. Es gab aber tatsächlich kritische Stimmen, die sich gegen eine Teilnahme von Schülern am

Landesentscheid aussprachen und leider dürfen nun Schulsanitäter nicht mehr an den Landeswettbewerben der Bereitschaften teilnehmen.

Einige Schulsanitäter haben sich für die Präsentation auf Festen, wie zum Beispiel beim Altstadtfest in Jever, ein Fahrrad angeschafft, das weiß gestrichen und sogar mit Blaulicht versehen, dazu eine Sanitätstasche und Satteltaschen. Das wurde dann auch mal in Bremen ausgestellt. Die Älteren wollen alle natürlich mit dem Rettungswagen fahren, aber die hatten ja keinen Führerschein. Das war zu einer Zeit, als der Schulsanitätsdienst sehr stark war und die Bereitschaft ihn sehr unterstützte. Einige der Schüler sind dabei geblieben, einige sind in andere Länder gezogen, haben ein Studium oder eine Ausbildung begonnen und manche auch dort zum Roten Kreuz gegangen. Ich finde das gut, wenn die jungen Leute auch möglichst woanders hingehen. Einigen war das auch durch das Rote Kreuz möglich, einer hat seinen Grundlehrgang Rettungssanitäter in Goslar durch das Rote Kreuz bekommen, das kostete nämlich damals sehr viel Geld. Er ist inzwischen selbst Ausbilder für Rettungssanitäter im Landkreis Friesland.

Schwesternhelferinnenausbildung

1971 wurde ich Leiterin der Frauenarbeit. Zu meinem Aufgabenbereich in der Frauenarbeit gehörte die gesamte Seniorenarbeit, der Pflegehilfsdienst und die Schwesternhelferinnenausbildung. Auch bei den Schwesternhelferinnenfortbildungen haben wir es so gemacht, dass möglichst viel Praxis eingebracht wurde. Ein Thema in den Fortbildungslehrgängen von Schwesternhelferinnen war Querschnittslähmung. Was ist das? Was bedeutet das für die Person? Wie gehe ich mit ihm um? Wir haben ja auch bei Einsätzen Rollstuhlfahrer, wie muss ich den in den Rollstuhl setzen? Ich konnte tatsächlich einen Rollstuhlfahrer gewinnen, der bereit war, über seine Krankheit in der Fortbildung zu sprechen. Vorher sprach ein Mediziner, der über die Querschnittslähmung referierte und dann kam der Mann, der selbst davon betroffen war. Wie geht man mit mir um? Wie geht es mir? Auch die Ehefrau hat aus ihrer Perspektive berichtet. Wir haben dann in diesem Lehrgang tatsächlich eine Schwesternhelferin gefunden, die gesagt hat, ich bin bereit, ich würde einen halben Tag den Betreffenden versorgen, dann kann die Frau in der Zeit arbeiten gehen. Diese Schwesternhelferin, eine Frau Ötting, hat die Pflege für mindestens zehn Jahre übernommen und daraus ist ein freundschaftliches Verhältnis zu dem Ehepaar

entstanden, die Frau konnte arbeiten und hatte dadurch auch einen Tapetenwechsel, sie ist mit dem Mann spazieren gegangen und dadurch hatte er auch Kontakte, das ist ja auch für einen Menschen ganz wichtig. Das waren Unterrichtsformen, die ich bevorzugt habe, die Praxis mit in den Unterricht nehmen. So habe ich später auch die Lehrer in die Ausbildung mit einbezogen, dass Schüler die Lehrer ausbilden dürfen, das war wichtig für das Miteinander.

Zu meiner Zeit im Präsidium wurde die Förderung des Schwesternhelferinnenprogramms vom Bund eingestellt. Das war für mich sehr traurig. Man war der Meinung, dass durch die Schwesternschaft, die Generaloberin ist ja auch im Präsidium vertreten, viel abdecken zu können.

Später ging es um die Erneuerung des Schwesternhelferinnen-Leitfadens und auch die digitale Übermittlung des Unterrichts. Aber es ist wichtig, immer auch die Praxis zu vermitteln. Ich finde es wichtig, dass eine Frau sieht und lernt, wie das Bett bezogen wird. Erst muss ich selbst das Bett beziehen, dazu legt sich eine Teilnehmerin ins Bett und wird gebettet, getopft und alles durchgeführt, was ein Patient im Bett ertragen muss. Ich bin immer sehr für die Praxis, später gewann die Theorie sehr viel Übergewicht. Es ist aber auch wichtig, sich auf den Teilnehmerkreis einzustellen, ich muss die Leute im Unterricht mitnehmen und wenn mir das nicht glückt, dann bin ich als Ausbilderin fehl am Platze.

Aufbau der ambulanten Pflege

Die Idee zum Aufbau einer ambulanten Pflege kam uns eigentlich, als wir feststellten, dass wir viele Senioren haben und die auch immer älter werden. Wir hatten Seniorenkreise und haben dann mit der ambulanten Pflege angefangen. Wir haben viele Schwesternhelferinnen ausgebildet, ich muss sagen Tausende und nachher, als das vom Bund nicht mehr gemacht wurde, haben wir das weitergeführt. Später haben wir diese Lehrgänge als Modul Schwesternhelferinnen-Lehrgang in der Volkshochschule abgehalten. Das war natürlich finanziell insofern ein bisschen problematisch, als die Teilnehmerinnen noch keinen Zuschuss vom Arbeitsamt erhielten und das privat bezahlen mussten. Wir haben das ja weitgehend ehrenamtlich gemacht, aber letztendlich brauchten wir doch Geld für Materialien. Später haben wir 200 Euro für einen Schwesternhelferinnen-Lehrgang erhalten, der sich über sechs Wochen erstreckte, wir mussten davon die Ausbildungsschwester bezahlen. Als wir

dann die ambulante Pflege aufgebaut haben konnten wir aus diesem Pool Schwesternhelferinnen für die ambulante Pflege einsetzen, für die häusliche Betreuung und Ähnliches. Dafür wurden sie natürlich auch fortgebildet. Dann ging das sogar soweit, dass wir so viele Lehrgänge durchgeführt haben, nicht nur Sanderbusch, sondern auch in Jever, dass das Arbeitsamt gesehen hat, oh, da gibt es ja eine Möglichkeit, Frauen Arbeitsplätze zu beschaffen durch die Ausbildung. Durch diese Ausbildung haben wir nämlich nicht nur Frauen bei uns in der ambulanten Pflege eine Arbeitsstelle verschafft, sondern auch in anderen Altenpflegeeinrichtungen. Das war der Renner für viele Frauen, weil sie dadurch wieder einsteigen und berufstätig werden konnten. Das hat das Arbeitsamt erkannt und dann später, unter bestimmten Voraussetzungen, auch diese Ausbildung bezuschusst. Das war natürlich eine tolle Sache. Oldenburg-Stadt hat das nachher auch noch eine Zeitlang weiter gemacht, Delmenhorst auch. Später haben wir die Fortbildungen und so weiter auf Kreis- und Landesebene durchgeführt.

Dann haben wir die ambulante Pflege aufgebaut, in Zusammenarbeit mit der Ausbildungsschwester, meine Schrägnachbarin. Ich wusste, dass sie examinierte Krankenschwester ist. Ich habe sie gefragt und dann haben wir sie als Lehrschwester ausbilden lassen. Das hat sie auch super gemacht, zusammen mit dem damaligen Kreisgeschäftsführer, dem ist auch sehr viel zu verdanken bei diesem Aufbau der ambulanten Pflege, denn da müssen die Finanzen stimmen, die Examinierten müssen bezahlt werden. Dann haben wir es geschafft, auch mit Hilfe des Vorsitzenden Herrn Frank Weden, das zu einer blühenden, gut funktionierenden ambulanten Pflege auszubauen.

Schneekatastrophe im Jeverland Winter 1978/79

Friesland ist flaches Land und wir haben selten viel Schnee, aber wenn, dann sind wir natürlich nicht so vorbereitet mit Schneepflügen wie in Bayern und wir hatten vor 40 Jahren diese Schneekatastrophe. Hier in Fedderwarden waren wir total eingeschneit. Der Bäcker hatte keine Hefe. Wir haben hier auch keinen Arzt vor Ort und ich war vom Roten Kreuz, das wusste man ja. Da gab es einen Notfall und der Hubschrauber sollte kommen. Die Männer mussten alle mit Schaufeln antreten und haben erstmal einen Platz für den Hubschrauber freigeschaufelt und ich musste dann kommen, um die Frau da zu betreuen. Da hat die Feuerwehr mich gerufen und wie gesagt, wir arbeiten ja

hier mit der Feuerwehr gut zusammen. Dann musste ich nach Jever, aber nach Jever kam man nicht durch. Da bin ich mit Skiern gelaufen. Aber noch mit alten Skiern, mit so einer Kandahar-Bindung und mit Lederstiefeln. Das waren keine besonderen Langlaufskier, wie man das heute hat. Das waren so richtiggehend alte Skier, mit denen man Abfahrt und Langlauf machen konnte, Touren gehen konnte, mit Metallkante an der Seite. So bin ich dann nach Jever mit Skiern. Das sind etwa 13 Kilometer und auf dem Weg war dann noch Not am Mann mit der Bäuerin, die Probleme hatte, der ich dann noch helfen konnte. Wir hatten ja auch keine telefonische Verbindung, wir hatten kein Handy zu der Zeit. Dann haben wir von der Geschäftsstelle aus Sanitätseinsätze durchgeführt. Da waren Leute eingeschlossen, die hatten nicht genug Lebensmittel oder Medikamente. Wir haben Erste-Hilfe-Leistungen erbracht, Blutdruckmessungen oder sind dem Arzt zu Hilfe gegangen. Mein Mann hat dann nach mir gefahndet und hat die Feuerwehr hinterhergeschickt. Die hatten Kettenfahrzeuge. Sie müssen sich vorstellen, die Straßen waren verweht, vier, fünf Meter hoch stellenweise. Also Wahnsinn. Der ganze Schnee vom Land hat sich auf die Straßen gelegt und keine Schneepflüge da. Ja und dann bin ich von Jever aus einen anderen Weg bis Schortens-Roffhausen gelaufen, da haben mich, glaube ich, sogar Rotkreuz-Kameraden mitgenommen. Dort war es leichter hinzukommen und von dort aus konnte ich leichter mit Skiern nach Hause laufen. Das war die Schneekatastrophe, da hat jeder jedem geholfen. Eine Kameradschaft, auch gerade hier auf dem Land, die ist einzigartig.

Landesbereitschaftsleiterin und internationale Wettbewerbe

Als Landesbereitschaftsleiterin werden Sie zu Wettbewerben eingeladen und fahren natürlich hin. Ich habe zu meiner Zeit jeden europäischen Wettbewerb mitgemacht. Nicht nur als Schiedsrichterin, sondern auch als Schlachtenbummlerin. Das haben wir privat selber bezahlt.

Die europäischen Wettbewerbe, das ist etwas Faszinierendes. Sie kommen sich vor wie auf der Olympiade. So sieht das aus. Nur mal ein kleines Beispiel. Als wir in Norwegen waren, dort sammeln sich die einzelnen Länder mit ihrer Fahne. Dann gehen die Gruppen mit Schlachtenbummlern, die Gruppe voran, die Schlachtenbummler folgen, die Hauptstraßen werden abgesperrt rechts und links von der Kommune. Das sieht aus wie bei der Olympiade, alle laufen in Richtung Rathaus

mit Musik und Schinderassasa und mit der Nationalhymne der einzelnen Länder. Vor dem Rathaus trifft man sich und wird vom Oberbürgermeister begrüßt. Dann gibt es einen gemeinsamen Abend. Da wird in allen Sprachen gesprochen. Man versucht, seine letzten Kenntnisse in Italienisch oder Englisch aufzufrischen und redet mit Händen und Füßen. Es ist ein Miteinander, was einfach wunderschön ist.

Der Austausch dort ist sehr gut. Ich habe noch nie so viele Tränen von Männern gesehen, wie auf diesen europäischen Wettbewerben, wenn Siegerehrung ist. Dort nach oben zu kommen, das ist für viele so ein großer Wunsch. Die Tränen, die dann fließen, das ist unwahrscheinlich, das Menschliche, das da eine Rolle spielt. Es ist auch nett zu beobachten, dass, wer einmal Feuer gefangen hat bei solchen europäischen Wettbewerben, mit Sicherheit beim nächsten Mal wieder dabei ist. Da trifft man dieselben Schweden und dieselben Dänen, ach, waren sie nicht auch da und da oder dann trifft man sich. Man erkennt sich schon an der Dienstbekleidung, alle tragen natürlich ihre Dienstbekleidung, aber gekennzeichnet mit dem Roten Kreuz. Vom Roten Halbmond waren zu dieser Zeit noch nicht so viele dabei, das kam erst später. Dieses Miteinander und dieses Treffen ist einzigartig.

Besonders wettbewerbsbegeistert ist der Kreisverband Cloppenburg, der auch sehr viele Gruppen stellt. Dazu gehört erst einmal ein Kreiswettbewerb, ein Landeswettbewerb, dann der Bundeswettbewerb und die Gruppen, die Bundessieger werden, dürfen zum europäischen Wettbewerb ein Jahr darauf. Wir waren in Italien, England, Belgien, in Österreich, in Schweden, in Norwegen und haben viele, viele schöne Orte kennengelernt und hatten richtig schöne Erlebnisse.

Präsidium, ein Trenchcoat und die Wiedervereinigung

Ich habe im Präsidium die Wiedervereinigung miterlebt. Die Wiedervereinigung war auch etwas Großartiges. Man hat neue Menschen kennengelernt. Zu der Zeit war ich auch noch Landesbereitschaftsleiterin. Wir haben unsere erste Bundesausschusssitzung, Männer und Frauen, in Thüringen durchgeführt und haben so gleich die neuen Kameraden auch kennengelernt. Das hat richtig zu Freundschaften geführt. Die Kontakte sind geblieben, auch komischerweise mit den Ostdeutschen. Man erfährt da sehr viel, auch bei den Treffen der Ehrenamtlichen, die wir schon vor der Wiedervereinigung eingeführt hatten und zu denen nun auch die neuen Kameradinnen und Kameraden kamen oder zu denen wir fuhren. Bei einem Rettungsdienstkongress

war ich in Dresden, dort habe ich in einem Seniorenheim gewohnt, weil keine Platzmöglichkeiten waren.

Das Rote Kreuz in der Deutschen Demokratischen Republik, so nannte man das ja, die waren gar nicht schlecht. Die waren sehr gut aufgestellt. Die waren mehr militärisch möchte ich sagen, hatten eine vorzügliche Wasserwacht, ein sehr gutes Jugendrotkreuz und waren sehr diszipliniert.

Wir haben viele Tagungen gemeinsam abgehalten und hatten späterhin auch viele schöne Treffen, auch gerade mit den Führungskräften.

Auch in der Basis haben wir uns bemüht, die Wiedervereinigung zu stärken, das ist uns nur, direkt an der Basis, muss ich gestehen, weniger gelungen.

Im Rahmen der Wiedervereinigung musste auch der Umzug nach Berlin und der Aufbau dort organisiert werden. Das ist mit großen Finanzen verbunden. Die Bonner wollten dort nicht weg, das war also nicht so ganz einfach. Wir hatten eine vorbereitende Sitzung in Berlin, Präsidiumssitzung, mit Präsident Prinz zu Sayn-Wittgenstein. Ich bin dort hingefahren nach Berlin, hatte meinen alten, uralten Trenchcoat an. Zu der Zeit trug man so Trenchcoats. Wissen Sie? Sieht man manchmal in Krimis, so die Berühmten. Ja, wir haben getagt und haben Dinge besprochen über Umzug Berlin, Bonn und so weiter. Der Präsident musste aber an demselben Tag nach der Sitzung nach Brandenburg, um sich dort mit dem Präsidium aus der Deutschen Demokratischen Republik zu treffen. Er fuhr dann auch zeitig los. Mein Zug fuhr später und deswegen blieb ich noch ein bisschen da. Da kam ein Trabi angefahren, der sollte als Lotsenfahrzeug kommen. Die Präsidenten haben ja ein Dienstfahrzeug und der Trabi fuhr als Lotse vorweg. Der Dienstwagen vom Präsidenten kam nicht, aus welchen Gründen auch immer. Da hat der Präsident gesagt: „Wo ist das Problem?“ Der Präsident war also ein toller Mann auf der persönlichen Ebene. „Ich fahr doch gerne mit dem Trabi“ und stieg in den Trabi ein. Der Trabi hatte von unten Rostlöcher und das hat geschüttet. Wasser von unten, kein Problem für ihn. Die Geschichte geht jetzt aber weiter. Jetzt kam eine Sperre vor dieser Deutschen Demokratischen Republik, dort wurde ihnen gesagt: „Nein, hier kommt jetzt keiner durch, das geht nicht, sie können hier nicht durchfahren. Der Präsident kommt nachher aus Westdeutschland. Ist jetzt absolut dafür gesperrt.“ „Wieso“, sagte der Trabifahrer, „der Präsident sitzt doch neben mir.“ „Wie bitte? Der sitzt neben ihnen?“ Das war unser Präsident. Sie fahren durch. Nun musste er da aber aussteigen, da es

so regnete, musste er seinen Mantel anziehen. Er wollte seinen Mantel anziehen, oh je, der war ja mehrere Hausnummern zu klein. Das war ja gar nicht sein Mantel. Der passte ihm nicht. Das wurde im Fernsehen auch bildlich dargestellt. Ich wollte inzwischen auch nach Hause fahren. Mein Mantel war weg. Da hing nur noch sein Mantel. Er hatte den Mantel mitgenommen, aus Versehen, in der Eile, Mantel sieht ja gleich aus, guckt ja nicht auf die Größe. Später wurden die Mäntel wieder ausgetauscht und ich bekam meinen Mantel wieder, den habe ich heut noch im Schrank hängen.

Bundesfrauenausschuss und Präsidium

Als ich Vorsitzende des Bundesfrauenausschusses wurde, war ich als solche satzungsgemäß auch Mitglied im Präsidium, ebenso wie Herr Konrad, der Vorsitzende des Bundesmännerausschusses.

Ich war für das Schwesternhelferinnenprogramm verantwortlich. Referenten haben uns über Aus- und Fortbildung, Mitgliederzuwachs, Werbung und auch die neusten Entwicklungen auf Bundesebene informiert. Es ist wichtig, dass wir das in die Landesverbände tragen. Da ich gleichzeitig im Kreisverband tätig war, konnte ich das auch gleich die Basis weitergeben.

Die Arbeit im Präsidium war sehr intensiv. Einmal im Monat bin ich ins Präsidium nach Bonn gefahren, dazu kam die Arbeit im Landesvorstand, im Kreisverband, die Ausschussarbeiten und die Breitenausbildung. Da kommt viel zusammen.

Während meiner Arbeit im Präsidium war Prinz zu Sayn-Wittgenstein Präsident, er war ein hervorragender Präsident. Ich habe auch noch Dr. Bargatzky und Professor Ipsen kennengelernt. Dr. Seiters habe ich nur als Ehrenmitglied miterlebt. Es gab einen regen Austausch auf den Bundesversammlungen, davor gab es meist ein gemeinsames Abendessen mit den Delegierten aus allen Landesverbänden Deutschlands. Das sind dann so etwa 180 bis 200 Personen, da unterhält man sich und da spricht über dienstliche Dinge. Deshalb bin ich auch sehr dankbar, dass ich Mitglied bin, weil das, was ich dort erfahre, mich für meine weitere Arbeit motiviert. Das wollen wir auch mit der Arbeit in den Ausschüssen, möglichst viele Leute motivieren. Das kann ich dann auch im Kreisverband, in dem ich heut noch tätig bin, auch wieder umsetzen, das ist sehr schön.

Das Besondere am Roten Kreuz

Ich muss sagen, die ganze Rotkreuz-Arbeit, die vielen, vielen Stunden, habe ich nie bereut. Man bekommt so viel zurück. Man lernt so viele Menschen kennen. Man kann eigentlich jedem nur empfehlen, geht zum Roten Kreuz, diese große Familie, das ist einzigartig. Es kommt noch was anderes dazu. Das ist der völkerrechtliche Status, den das Rote Kreuz hat. Die anderen Hilfsorganisationen sind auch alle gut. Wir arbeiten auch zusammen, aber in den eigentlichen Katastrophengebieten haben sie nicht diesen völkerrechtlichen Status, den das Rote Kreuz hat.